

meinen Ausdrucksmittel für die Kinder werden zu lassen. So gab es täglich „Kompositionsstunden“, in denen die Kinder etwa die Rufe der Straßenhändler in kleine musikalische Tonfolgen brachten, sangen und spielten, bis zum regelrechten Erfinden und Aufsetzen mehrstimmiger Liedchen. Dann gab es Werkstätten, in denen die Kinder lernten, sich ihre Instrumente selbst zu bauen: kleine Hirtenflöten aus Rohr, Banjos aus Kokosnußschalen, Geigen und Cellos aus großen und kleinen Holzkisten. Diese ganze Musikschule war natürlich vollkommen freiwillig für die Kinder, die sich jedoch Tag für Tag mit größter Regelmäßigkeit und wachsender Begeisterung einstellten.

Dieselbe Luft weht auch ein paar Vorort-Stationen flüßaufwärts von New York, wo in den hügeligen Waldgebieten des Hudson ein ganzes Kinderdorf zu finden ist.

Ein ganzes Erziehungsdorf. Eine „pädagogische Provinz“, wie sie Goethe in ‚Wilhelm Meister‘ entwirft. Ein einzigartiges soziologisch-pädagogisches Gebilde.

Das Dorf ist bevölkert von 400 bis 500 Jugendlichen und Kindern, die von den Jugendgerichten auf Grund irgendwelcher Verfehlungen zu Zwangserziehung verurteilt wurden, und von Kindern, die auf Antrag einer sozialen Organisation als gefährdet und vernachlässigt hierhergebracht wurden (neglected children). Unter den riesigen alten Bäumen, in Gärten, Feldern und Wiesen verstreut etwa 50 „Erziehungshäuser“. Ohne Revolte.

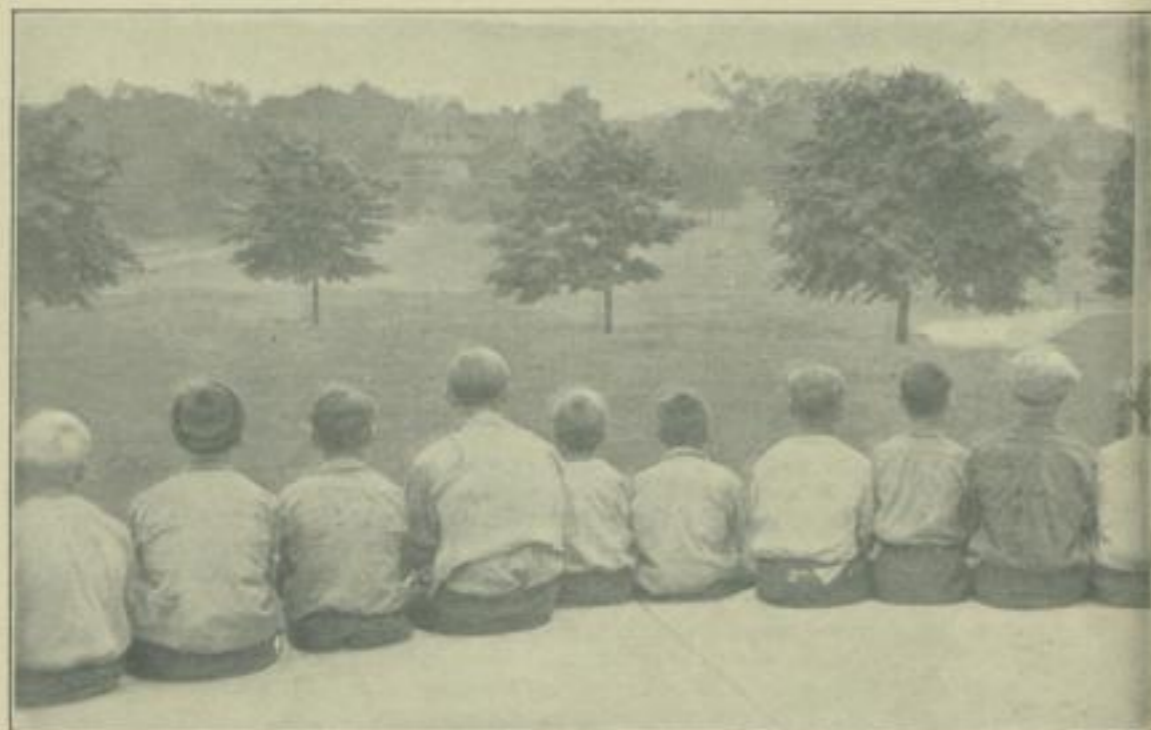
Keine Mauern, keine Eingangspforten, keine Wächter. Ein zweirädriger Arbeitskarren mit Pferdegespann, voller singender Jungen, alle mit geschulterten Schaufeln und Hacken, kommt uns entgegen, etwas weiter am Wege, müde in der Mittagshitze ausgestreckt, schläft eine Schar kleiner Knirpse, offenbar

Straßenausbesserer, während einer Arbeitspause. Junge Mädchen hängen Wäsche auf einer Wiese auf. Kleine Buben schaukeln und klettern an einem hohen Turmgerüst. Ein halb fertiges Haus im Bau: kleine und große Jungen beim Mauern. Ein Gemüsegarten: Knaben und Mädchen beim Bohnenpflücken. Immer noch ist kein Erwachsener, kein Aufseher zu sehen.

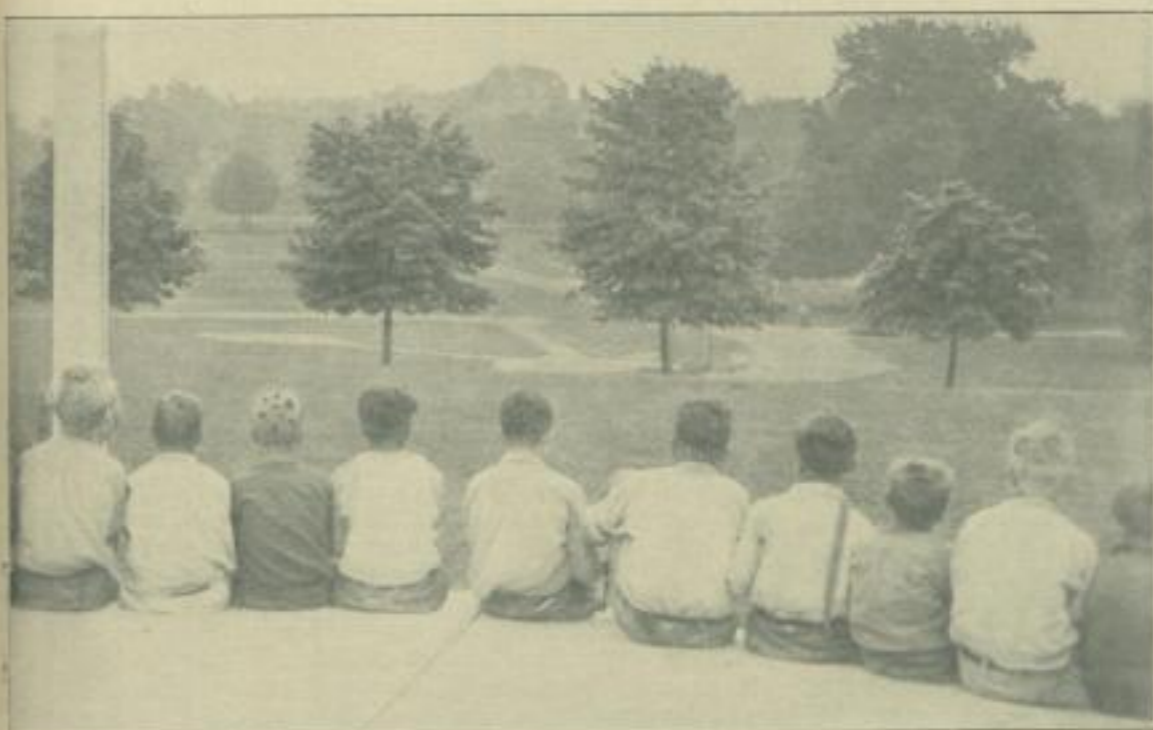
Wir kommen zum Mittelpunkt der weitläufigen Siedlung: die Bäume treten zurück, ein mächtiger freier Platz liegt vor uns, eine Art Fest- und Versammlungswiese, mit einem gemauerten Musikpodium in der Mitte und mit Werkstätten, Schul- und Verwaltungsgebäuden im Hintergrund.

Im Vorzimmer des Empfangsbüros sind zwei bis drei Kinder an Schreibmaschinen beschäftigt; ein etwa Zwölfjähriger kommt und meldet sich bei der Aufsicht zu einer Stunde freiwilligen Dienstes an der ziemlich komplizierten Telefon-Schalttafel. Die Schule im

Kinderdorf ist, da gerade Ferien sind, geschlossen. Die freie Zeit wird mit praktischen Arbeiten im Freien, mit Schwimmen, Spiel und Sport ausgefüllt. In der Tischlerei, Schneiderei, Schlosserei, Druckerei, überall wird erstaunlich fleißig und exakt gearbeitet. Schön ist die grobe Selbstverständlichkeit, mit der hier alles seinen Gang geht, die ruhige Gelassenheit und Umsicht der Handwerksmeister. Hier im Kinderdorf der Fürsorge und Zwangserziehung schmeckt die Luft nach Wirklichkeit, nach Leben, nach Schicksal. Von hier aus werden die meisten unmittelbar ins Leben entlassen. Man will sie in den zwei Jahren, die sie hier verbringen, so gut wie möglich ausrüsten, damit sie mit tüchtigem handwerklichen Können und diszipliniertem Arbeitswillen den oft so schrecklichen Kampf des amerikanischen Erwerbslebens aufnehmen können. So tischlern und drucken und kochen und nähen und schlossern alle diese Jungen und Mädels nicht grad „zum Spaß“. Keiner wird als ungelern-



Bei den ärmsten Kindern New Yorks:



Abend im Kinderdorf

Phot. Lanterbach
Mit Genehmigung der Child Study Association of America